

rowohlt
e-BOOK

Carmen Korn

**ZEITEN DES
AUFBRUCHS** Roman



**SPIEGEL
Bestseller**



Carmen Korn

Zeiten des Aufbruchs

Jahrhundert-Trilogie

Roman

Über dieses Buch

Bewegte Zeiten.

Bewegend erzählt.

1949: Die vier Freundinnen Henny, Käthe, Ida und Lina stammen aus ganz unterschiedlichen Verhältnissen. Dabei sind sie im Hamburger Stadtteil Uhlenhorst nicht weit voneinander entfernt aufgewachsen. Seit Jahrzehnten schon teilen sie Glück und Unglück miteinander, die kleinen Freuden genauso wie die dunkelsten Momente.

Hinter ihnen liegen zwei Weltkriege. Hamburg ist zerstört. Doch mit den Fünfzigern beginnt das deutsche Wirtschaftswunder. Endlich geht es aufwärts: Hennys Tochter Marike wird Ärztin, Sohn Klaus bekommt eine Stelle beim Rundfunk. Ganz neue Klänge sind es, die da aus den Radios der jungen Republik schallen. Lina gründet eine Buchhandlung, und auch Ida findet endlich ihre Berufung. Aufbruch überall. Nur wohin der Krieg Käthe verschlagen hat, wissen die Freundinnen noch immer nicht.

Im zweiten Teil ihrer Jahrhundert-Trilogie erzählt Carmen Korn mitreißend von der deutschen Nachkriegszeit, den pastellfarbenen Fünfzigern und der Aufbruchsstimmung der sechziger Jahre. Vier Frauen. Hundert Jahre Deutschland.

Impressum

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, Juli 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages

Karte im Anhang von Peter Palm

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

Umschlagabbildungen Carl Sutton/Getty Images;

Greenery/shutterstock.com

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen

ISBN Printausgabe 978-3-499-27214-1 (1. Auflage 2018)

ISBN E-Book 978-3-644-56591-3

www.rowohlt.de

Für unsere Mütter und Väter

Anneliese und Heinz Korn

Ursula und Paul Hubschmid

Personenverzeichnis

Henny und ihre Angehörigen

Henny Lühr, geborene Godhusen

Jahrgang 1900. Mit achtundvierzig Jahren hat Henny schon einige Lebenswendungen hinter sich. Ihr erster Mann *Lud Peters* starb bereits 1926 bei einem Verkehrsunfall. Von ihrem zweiten Mann, dem Volksschullehrer *Ernst Lühr*, ist Henny mittlerweile geschieden. Ihren Beruf als Hebamme an der Frauenklinik Finkenau dagegen liebt sie noch immer.

Else Godhusen

Hennys Mutter, Kriegerwitwe, seit ihr Mann *Heinrich* im Ersten Weltkrieg starb.

Marike Utesch, geborene Peters

Jahrgang 1922. Hennys Tochter aus der Ehe mit Lud. Die junge Ärztin ist mit ihrer Kinderliebe *Thies* verheiratet. Nach seiner Rückkehr aus Russland hat Thies sich beim neugegründeten Nordwestdeutschen Rundfunk beworben,

dort ist er mittlerweile für die Unterhaltungsmusik zuständig.

Klaus Lühr

Jahrgang 1931. Hennys Sohn aus zweiter Ehe. Zu seinem Vater hat er keinen Kontakt, seit Klaus an seinem sechzehnten Geburtstag gestanden hat, dass er Jungen liebt. Um der Klappliege bei seiner Großmutter Else zu entgehen, lebt Klaus seit einiger Zeit bei dem Arzt Theo Unger, der ihm zum väterlichen Freund geworden ist.

Theo Unger

Auch in Hennys Leben spielt der Arzt eine immer wichtigere Rolle. Theo stammt aus einer Arztfamilie in Duvenstedt, während der Kriegsjahre hielt der Nutzgarten seiner Mutter *Lotte* die Freunde aus der Finkenau am Leben. Die Ehe mit *Elisabeth* ist geschieden, bereits 1945 ging sie mit dem englischen Captain *David Bernard* nach Bristol.

Lina und ihre Angehörigen

Lina Peters

Jahrgang 1899. Hennys Schwägerin bleibt sie, auch wenn ihr Bruder Lud längst tot ist. Als Lehrerin arbeitet die Anhängerin der Reformpädagogik nicht mehr. Mittlerweile betreibt sie zusammen mit Freunden die florierende Buchhandlung Landmann, benannt in Erinnerung an den Freund *Kurt Landmann*, Arzt an der Finkenau, der sich 1938 das Leben nahm, nachdem die Nazis dem jüdischen Arzt die Approbation entzogen.

Louise Stein

Linas langjährige, Cocktails liebende Lebensgefährtin. Früher arbeitete sie als Dramaturgin am Thalia Theater, jetzt ist sie eine der Inhaberinnen der Buchhandlung Landmann. Ihr Vater *Joachim Stein* ist mittlerweile ebenfalls aus Köln an die Alster gezogen.

Momme Siemsen

Sein Handwerk hat der Buchhändler aus Dagebüll in der Hamburger Buchhandlung Heymann gelernt. Inzwischen

betreibt er eine eigene zusammen mit Lina und Louise.
Privat fällt es ihm schwerer, sich zu binden, immer noch lebt er mit wechselnden Freundinnen in Gustes Pension an der Johnsallee.

Ida und ihre Angehörigen

Ida Yan, geborene Bunge

Jahrgang 1901. Seit ihrer Scheidung von dem Bankier *Friedrich Campmann* lebt auch Ida in Gustes Pension, zusammen mit ihrer großen Liebe, dem Chinesen *Tian Yan*, der ein Hamburger Kaffeekontor leitet, und Tochter *Florentine* (Jahrgang 1941), die sich bereits als Kind für Mode begeistert und von einer Laufbahn als Fotomodell träumt.

Guste Kimrath

Die Lebensgefährtin von Idas verstorbenem Vater *Carl Christian Bunge*. Die Pensionswirtin mit dem großen Herzen ist noch immer bereit, fremde Küken in ihrer geerbten Villa an der Johnsallee aufzunehmen.

Käthe und ihre Angehörigen

Käthe Odefey, geborene Laboe

Seitdem Käthe und ihre Mutter *Anna* im Januar 1945 von der Gestapo abgeholt wurden, wissen die Freunde nicht, ob Käthe noch am Leben ist. Zwar ist Henny sich sicher, Käthe am Silvestertag des Jahres 1948 in einer Straßenbahn gesehen zu haben. Aber Theo Unger stellt die Diagnose «Halluzination, aus der Hoffnung geboren», und auch Henny kommen langsam Zweifel. Wenn die Freundin noch lebt, warum meldet sie sich dann nicht bei ihr?

Rudi Odefey

Käthes Ehemann, den sie einst in der Sozialistischen Arbeiterjugend kennenlernte. Ebenfalls ein Verschollener des Krieges. Die Freunde wähten den Liebhaber von Gedichten tot, bis sie ein Lebenszeichen aus einem Gefangenenlager im Ural erreichte. Doch zahlreiche Suchanfragen ans Rote Kreuz blieben ohne Ergebnis.

Alessandro Garuti

Rudis spät gefundener Vater. Der einstige Kulturattaché der italienischen Botschaft in Berlin macht sich immer wieder auf die lange Reise von San Remo nach Hamburg, um nach seinem Sohn zu forschen.



März 1949

Das Bellen des Hundes klang so nah, dass Theo ans Fenster trat und in seinen Garten schaute. Kaum eine Ahnung von Frühling darin, ein eiskalter Winter lag hinter ihnen, aus dem die ersten Märztag e noch nicht herausgefunden hatten. Nur die Spatzen im kahlen Ahorn tschilpten, ließen sich auch nicht von der tiefen Hundestimme stören.

Störte sie *ihn*? Die Dogge gehörte zu den Nachbarn, die Anfang des Jahres in das Haus nebenan eingezogen waren. Nette Leute, Verwandte der verstorbenen Vorbesitzer. Ein großes Glück in diesen Zeiten, ein nahezu heiles Dach über dem Kopf zu haben. Für ihn. Für Hennys Sohn Klaus, der bei ihm lebte. Für die Familie nebenan.

Nein. Das Bellen störte Theo Unger nicht, auch wenn es bisher keine Hunde gegeben hatte in seinem Leben, weder im ländlichen Duvenstedt, wo er aufgewachsen war, noch in den Jahren mit Elisabeth hier in der Körnerstraße nahe der Alster. Dabei hätte ein eleganter Hund gut zu der Frau gepasst, mit der er vierundzwanzig Jahre verheiratet gewesen war.

Er hegte und pflegte den Gedanken, dass es längst nicht zu spät war für Neuanfänge, warum nicht ein wenig Lärm und Gebell ins Haus holen? Stille war es, die Theo störte. Dann

drangen die Schatten ein und erzählten von denen, die verloren gegangen waren.

Doch nun geriet noch ein anderes auffälliges Geräusch in diesen Nachmittag. Eine hohe Autohupe, fast eine Fanfare. Theo stellte das Glas auf dem kleinen Tisch neben dem Ledersessel ab. In der Diele traf er auf Klaus, der aus seinem Zimmer im oberen Stock gekommen war, um die Haustür zu öffnen. «Tolle Kutsche», sagte Klaus. «Guck die dir an. Ist gerade bei uns vorgefahren.»

Theo traute seinen Augen kaum, als er Garuti aus dem Auto steigen sah. Alessandro Garuti, älter geworden wie sie alle und doch noch immer die vertraute exzellente Erscheinung.

«*La brava*», sagte Garuti und tätschelte die Haube des alten Alfa Romeo, der ihn von San Remo über Nizza, Lyon und das Elsass nach Hamburg gebracht hatte.

«*Una sorpresa.*» Lachend ging er auf Theo zu und umarmte ihn. Auch der Italiener fand, dass sein alter Freund sich kaum verändert hatte, ihr erstes Wiedersehen seit dem Krieg. Und es war ungewohnt, Elisabeth nicht neben Theo stehen zu sehen. Wenn Garuti auch längst aus Telefonaten wusste, dass sie Theo schon im Sommer 1945 verlassen hatte, um mit einem englischen Captain nach Bristol zu gehen.

Nun stand neben Theo der junge Mann, der das Leben des Freundes weniger einsam machte. Klaus. Kurz und bündig, dieser Name. Alessandro Garuti liebte die deutsche Sprache, doch gelegentlich erschien sie ihm ein wenig einsilbig. Rodolfo klang da wie gesungen. Rudi. Sein Sohn und Erbe.

Garuti trat in die einstöckige Stadtvilla mit den Gaubenfenstern im Dach und dem Rosenspalier. Wie gut es war, das alles wiederzusehen. Er hatte im vergangenen Jahr das siebte Jahrzehnt erreicht und hoffte, noch lange zu leben, um den Frieden zu genießen. Erst 1940 hatte er erfahren, Vater eines längst erwachsenen Sohnes zu sein. Rudi hatte den Krieg überlebt, doch noch war er ein *prigioniero di guerra* und saß in russischer Gefangenschaft in einem Lager im Ural. Würde er doch nur endlich zurückkehren.

«Es ist wahrlich eine Überraschung, Alessandro. Wir hatten dich erst im Mai erwartet, nicht jetzt im kalten Vorfrühling», sagte Theo, als sie zu dritt im Salon standen.

«Ich habe es nicht länger ausgehalten. Vielleicht gelingt es mir von Deutschland aus, Kontakt zu Rudi aufzunehmen.»

Theo Unger dachte, dass der pensionierte Diplomat und einstige Kulturattaché der italienischen Botschaft in Berlin zu hoffnungsvoll war, doch er schwieg und schenkte stattdessen einen gut temperierten, leichten Rotwein von der Ahr zur Begrüßung ein.

Zu den traurigen Wahrheiten würden sie bald genug kommen. Auch Käthe, Rudis Frau, und ihre Mutter Anna wurden seit Ende des Krieges vermisst. Es gab Tage, an denen Theo fürchtete, dass Henny sich getäuscht hatte, als sie am Silvestertag des vergangenen Jahres ihre Freundin hinter einem Fenster in der Straßenbahn der Linie 18 zu sehen glaubte. Käthe blieb unauffindbar.

«Ihr habt ja einen Hund», sagte Alessandro Garuti, der zum Fenster gegangen war und in den hinteren Garten sah.

Theo und Klaus kamen hinzu und staunten. Die Dogge stand in einem der Beete und wedelte. War sie über die hohe Hecke gesprungen?

«Goliath.» Eine Stimme aus dem Nachbargarten, die da rief.

Der Hund blickte noch einmal zu ihnen und begab sich dann auf den Rückweg durch die Buchsbaumhecke. Die frei geschlagene Bresche schien von Goliath auf Dauer angelegt zu sein.

«*Il cane ha sorriso*», sagte Garuti. Der Hund hatte gelächelt.

Henny hatte Dienst im Kreißsaal an diesem Märzsonntag. Lauter Jungen, die heute geboren wurden, eines der Wunder der Natur nach einem Krieg. Das männliche Geschlecht setzte alles daran, die großen Verluste aufzuholen, die es auf den Schlachtfeldern aller Länder erlitten hatte.

Henny Lühr legte den Kleinen in die Arme seiner Mutter. Ein erstes Kennenlernen, bevor das Neugeborene in das Säuglingszimmer kam. Oft waren die Frauen zu erschöpft in diesen Momenten, doch manche mochten die Menschlein, die sie gerade zur Welt gebracht hatten, gar nicht mehr hergeben. Eine Hausgeburt schuf da viel schneller Vertrauen auf beiden Seiten, doch sie barg auch die größeren Risiken.

Ihre Mutter Else hatte sie noch zu Hause geboren, in der Küche war Hennys Vater vor lauter Nervosität der Zuckertopf aus der Hand gefallen. «Dann wird es eine Deern», hatte die

Hebamme gesagt und den Kessel mit heißem Wasser vom Herd genommen. Hennys Tochter Marike war dagegen 1922 bereits in der Finkenau zur Welt gekommen, die Entbindungsklinik hatte schon damals einen ausgezeichneten Ruf genossen. Und auch Klaus war neun Jahre später hier geboren worden. Und nun kam eine neue Nachkriegsgeneration zur Welt, der hoffentlich der Aufbruch in anhaltend friedliche Zeiten vergönnt war.

Henny warf einen Blick zu der großen Uhr an der Wand des Kreißsaals. Gleich ging ihre Schicht zu Ende, dann konnte sie den Kartoffelsalat aus dem Kühlschrank in der Küche des Schwesternzimmers nehmen und zu Klaus und Theo fahren. Kein Umweg über die Schubertstraße, wo sie wieder bei ihrer Mutter lebte, seit die eigene Wohnung in den Bombennächten des Juli 1943 zerstört worden war. Ließe sie sich jetzt blicken, Else würde nur schmollen, dass sie den Abend nicht mit ihr verbrachte.

Der siebzehnjährige Klaus hatte ein eigenes Zimmer in Theos Haus. Theo hätte es gerne gesehen, wenn Henny gleich mit eingezogen wäre, doch ein einziges Mal wollte sie nichts übereilen in ihrem Leben. Alles war zu schnell gegangen. Vor allem die Liebe.

Sie sah, dass Gisela den neugeborenen Jungen nahm, um ihn ins Säuglingszimmer zu tragen. Die Nachgeburt hatte sich schon nach zehn Minuten vollzogen, Komplikationen waren kaum zu erwarten, doch um ganz sicher zu sein, würde Gisela noch anderthalb Stunden auf die Mutter achtgeben.

Etwas an der jungen Hebamme erinnerte Henny an Käthe, obwohl Gisela Suhr rotblondes Haar hatte und Sommersprossen. Wahrscheinlich, weil sie ein solcher Querkopf war. «Das wandelnde Widerwort», hatte der junge Dr. Unger damals vor vielen Jahren Käthe genannt, als diese gemeinsam mit Henny ihre Ausbildung zur Hebamme an der Finkenau begann.

Gestern hatte sie gesehen, wie Gisela ein Stück Sunlicht Seife in ihren Einkaufsbeutel gleiten ließ. Klinikeigentum, die Seife. Gisela schien nicht bemerkt zu haben, dass sie beobachtet worden war.

Käthe hatte früher oben in der Küche der Privatstation Schokoladenflocken geklaut und die kleinen Portionspäckchen Butter. Henny hatte es all die Jahre gewusst und dennoch geschwiegen.

Nein. Sie hatte sich am Silvestertag nicht geirrt. Auch wenn Theo das zu glauben begann. Käthe war in der Straßenbahn gewesen, sie hatten Blickkontakt gehabt. Doch Henny hatte verpasst, in den Waggon zu steigen, zu überraschend war der Augenblick, das Zeichen zur Abfahrt längst gegeben, das Klingeln hing ihr heute noch in den Ohren. Ein hilfloses Hinterherlaufen über nasses Kopfsteinpflaster, aber die Straßenbahn der Linie 18 hatte die Mundsburger Brücke bereits verlassen.

«Eine Halluzination», hatte Theo gesagt. «Eine Halluzination, aus der Hoffnung geboren.» Doch Henny sah noch das Erschrecken in Käthes Augen. Das war keine Sinnestäuschung

gewesen. Warum erschrak ihre Freundin, als sie einander endlich wiedersahen? Seit dem siebten Lebensjahr hatten sie das Leben der anderen begleitet. Warum kam Käthe nach dieser unverhofften Begegnung nicht zu ihr? Warum hielt sie sich verborgen? In ganz Hamburg keine Spur von Käthe.

Ein Januar und ein Februar waren seitdem vergangen und dreizehn Tage des März. Der Gedanke, dass Käthe nicht nur Neuengamme überlebt hatte, sondern nach der Evakuierung des Konzentrationslagers auch die Todesmärsche, hatte am Anfang ein hinreißendes Glück in Henny ausgelöst. Doch nun war da nur noch Verwirrung und eine Ahnung, die sie nicht zulassen wollte.

Die Tür ging auf, Gisela kehrte mit Dr. Geerts in den Kreißaal zurück.

«Kann ich Sie mitnehmen, Henny? Ich fahre nach Winterhude und könnte Sie an der Ecke Körnerstraße absetzen.» Geerts war schon lange dabei, beinahe so lange wie Theo, der seit Jahren zu den leitenden Ärzten gehörte, wenn er auch kaum noch Klinikchef werden würde. Vielleicht weil er nicht an Hierarchien glaubte.

«Woher wissen Sie, dass ich da hinwill?», fragte Henny.

«Nur eine Vermutung», sagte Geerts. Er lächelte dabei.

Hennys Gesicht hatte sich im kalten Wind gerötet trotz des nur kurzen Fußwegs zu Theos Haus. Wäre sie nicht den größten Teil des Weges in Geerts neuem Ford mitgefahren, dieser Vorfrühling hätte Raureif in ihren Wimpern hinterlassen. Klaus

empfang sie an der Tür und nahm ihr die Schüssel ab. «Wir haben einen Gast, Mama», sagte er. «Alessandro Garuti ist aus Italien gekommen.» Da trat schon Theo in die Diele, nahm ihr den Mantel ab, griff nach ihrer Hand und führte Henny in den Salon. Garuti war aufgestanden und kam auf sie zu.

Ein verlegener Augenblick, wenn man ganz überraschend einem großen Verehrer der ersten Frau vorgestellt wurde, Elisabeth hatte ihr viel an Glanz und Eleganz voraus. Doch der distinguierte Signor Garuti, der da vor Henny stand, war Rudis Vater und der Schwiegervater ihrer Käthe. Das nahm ihr von der Verlegenheit.

Elisabeths Hand hätte er wohl geküsst, Henny war froh, dass er ihre nur fest schüttelte. Ein herzliches und warmes Willkommen. Sie fühlte sich gleich hingezogen zu Alessandro Garuti, der sie so sehr an Rudi erinnerte. Wenn doch wenigstens er wieder bei ihnen wäre.

Als sie dann am Tisch Platz genommen hatten und aßen, kam das Gespräch rasch auf Rudi, Käthe und Anna. Garuti wusste von der flüchtigen Begegnung am frühen Abend des Silvestertages.

«Ich vermute, ihr habt keine offizielle Stelle dieser Stadt ausgelassen», sagte er und dachte an den Tag, als er im Standesamt der Hamburger Neustadt vorgesprochen hatte, um das Geburtenregister des Jahrgangs 1900 zu sichten, und so von der Geburt seines Sohnes erfuhr – und auch vom Tod Thereses, Rudis Mutter.

«Wir haben alle Ortsämter abgeklappert», sagte Klaus.

«Sie ist nirgends gemeldet. Auch im Hamburger Umland nicht», ergänzte Theo.

«Und kann daher auch keine Lebensmittelkarten bezogen haben», sagte Henny. Wie hatte Käthe da überleben können? Sie guckten schweigend auf ihre Teller.

«Käthe war in der Straßenbahn.» Hennys Stimme beschwor es.

«Ist Henry Vaughan Berry eigentlich der augenblickliche Stadtkommandant in Hamburg?», fragte Garuti.

«Kennst du ihn?» Theo sah Garuti erstaunt an.

«Ein alter Freund von mir hat mit ihm in Cambridge studiert. Das war vor dem ersten Krieg, doch sie blieben noch lange in Verbindung.»

«Was soll Berry denn wissen?», fragte Klaus.

«*Paglie*», sagte Garuti seufzend. «Nichts als Strohhalme.»

Else Godhusen hatte den Tipp in der *Klugen Hausfrau* gelesen, dem Blättchen, das ihr der Kaufmann über den Ladentresen schob. Kostete nichts, und lauter gute Dinge standen drin. Auch der Rat, wie sich die Einsamkeit überwinden ließe, wenn man abends allein zu Hause saß.

Einfach so tun, als ob der Kaiser von China zu Gast käme. Sich fein machen. Eine Tischdecke über das Wachstuch legen. Dann eines der geschliffenen Gläser zum guten Geschirr. Man hob das Glas mit dem Rheinwein für vier Mark fünfundneunzig und aß ein russisches Ei mit dem Klecks Kaviar aus Seehasenrogen.

Und saß allein, dachte Else und ärgerte sich über die Mayonnaise auf ihrer Seidenbluse. Da half auch nicht das Radio, das man einschalten sollte, nicht einmal der bunte Abend im NWDR. Auch wenn vielleicht Thies die Sendung gestaltet hatte, der Mann ihrer Enkelin Marike.

Einundsiebzig Jahre war sie nun alt und seit vierunddreißig Jahren Witwe. Kriegerwitwe. Die gab es nun wieder reichlich und diesmal dazu noch Kriegsbräute. Was für ein dummes Wort. Als wollten die den Krieg heiraten und nicht einen Engländer oder Amerikaner.

Else stand auf und holte die Gallseife aus dem Spülschrank. Die Bluse am besten ausziehen und dann doch den Kittel an. Die anderen Tipps aus der *Klugen Hausfrau* waren da nützlicher. Eichenrinde gegen Frostbeulen. Oder die Arbeitsanleitung zur Lumberjacke für Knaben. Doch für die angegebenen Maße war Klaus schon zu groß.

Längst zehn Uhr vorbei und Henny immer noch nicht da. Ein feiner Herr, der Dr. Unger, doch das Verhältnis, das die beiden hatten, war nicht anständig zu nennen. Früher wurde immer gleich geheiratet. Auch von Henny. Dass Klaus beim Doktor wohnte, statt bei ihr auf der Klappliege im Wohnzimmer zu schlafen, war ja gut und schön und Klaus ein viel besserer Schüler, seit er ein eigenes Zimmer hatte. Aber die Familie gehörte doch zusammen, und andere hausten in zugigen Kellerlöchern und hielten das aus.

Else Godhusen rieb an dem Fettfleck und wurde noch unwirscher dabei. Vielleicht half ein Weinbrand. Nicht der

Bluse, die hing bald nass auf dem Bügel. Doch sie brauchte größeren Trost, als ihr ein Gläschen Wein geben würde. Else ging ins Wohnzimmer und nahm einen der Kognakschwenker aus dem Schrank, die Feinheit des Abends sollte nicht ganz verlorengelassen werden. Sie goss gut ein und kehrte an den Küchentisch zurück.

Wo Käthe nur war, Henny hatte sie doch gesehen. In der Wohnung der Laboes lebte jetzt eine ausgebombte Familie, die Flüchtlingsfrauen waren weitergezogen. Else schüttelte den Kopf. Nun kam ihr auch noch Ernst in den Sinn, der Mann, von dem Henny geschieden war. Auch so was Neues. Scheidung.

Warum meldete sich Käthe denn nicht? Sie wusste doch, wo Henny zu finden war. Else schenkte noch einen Weinbrand ein.

Und da kam ihr das Bild aus dem Januar 1945 vor Augen, wie Ernst am Fenster gestanden und immer zu den Laboes hinübergeguckt hatte. Aber was sollte das mit Käthes Wegbleiben zu tun haben?

Die Symphonie des Grauens in den ersten Tagen der Evakuierung aus dem Lager. Die kalten Stimmen der SS. *Beeilt euch, verdammtes Pack*. Pistolenschüsse. Das Schurren der Schuhe derer, die noch Schuhe hatten, Holzstücke oft, die mit Schnur an den Fußsohlen festgebunden waren. Das allmähliche Verstummen der Elenden auf diesem Marsch.

In endlosen Nächten sah Käthe die Landstraße vor sich, ein langes graues Band der Hoffnungslosigkeit. Die letzte Kraft war dortgeblieben, ihre Seele danach kaum mehr vorhanden.

Und trotzdem war ihr gelungen, sich von diesem Gespenstertross zu entfernen. Sie war in den Straßengraben gekrochen, hatte sich im Gebüsch versteckt, um dann, als der Zug der Häftlinge weit genug entfernt war auf seinem Weg zum Auffanglager Sandbostel, in der Dunkelheit zu dem Schuppen zu schleichen, der allein in der leeren Landschaft stand.

Das Überleben versucht. Irgendwo zwischen Hamburg und Bremen.

Käthe lachte das kleine heisere Lachen, das sie sich angewöhnt hatte. Warum kam der ganze Spuk heute Abend wieder hoch? Weil sie ihre Arbeit verloren hatte, der Arzt aufgefliegen und verhaftet worden war? Der Arzt, der Frauen half, die ungewollten Kinder loszuwerden. Er hatte den Namen seiner Assistentin nicht verraten. Noch nicht.

Von der Hebamme zur Helferin eines Engelmachers. Rudi. Wenn du das wüsstest, du würdest dich im Grabe umdrehen. Nur wo lag er begraben? Irgendwo in Russland? Vor den Toren Berlins? Hoffnungen, dass er am Leben war, machte sie sich keine. Im Frühling 1948 hatte sie sich noch einmal an den Suchdienst gewandt. Doch sie besaßen keine Informationen über ihn. Sie hatten nur erstaunt geguckt, als Käthe weder ihren Namen noch ihre Adresse dalassen wollte. Keine Illusionen. Illusionen ließen einen krank werden. Noch kränker.

Nein. Rudi lebte nicht mehr.

Obwohl sie allein in der Schreberhütte saß, holte sie zu einer Geste aus, um das zu unterstreichen. Die Tasse mit dem Rest

Muckefuck wischte Käthe dabei vom Tisch. Die Scherben schob sie nur mit dem Fuß zusammen. Keine Scherben aufsammeln. Es gab nichts zu kleben und nichts zu heilen.

Hennys Gesicht vor dem Fenster der Straßenbahn. Was tat sie am Silvestertag auf der Brücke? Luds gedenken, der da überfahren worden war? Sie hatte doch Ernst, mit dem saß sie sicher irgendwo trocken. Ernst, der Denunziant. Henny hatte davon gewusst. Seit dem Januar 1945 sagte Käthe das vor sich hin, als seien diese Wörter wie Perlen einer Gebetsschnur.

«Ich bin durch mit dir, Henny.» Laut sagte sie es in ihrer Hütte. Laut und allein. Nur keine Sehnsucht aufkommen lassen. Nicht nach Rudi und Anna – und schon gar nicht nach Henny.

Käthe stand auf und zog eine zweite Strickjacke an. Wie kalt der März war. Doch auch den würde sie überstehen. Frieren konnte sie gut.

In der ersten Zeit hatte sie auf einem Flusskahn gewohnt, der an der Dove Elbe ankerte. Eher ein Wrack als ein sicheres Gehäuse. Der Kahn schien keinem zu gehören, vielleicht war er von seinem Besitzer aufgegeben worden, oder dieser war längst tot. Ein Hohn des Lebens, dass Neuengamme so nah war. Da konnte sie fast rübergreifen.

«Ich hab deine Wäscheleine gesehen», hatte die Frau gesagt, die am Anfang von Käthes erstem Hamburger Winter auf der sumpfigen Wiese am Ufer stand. «Hätte was Besseres für dich. Zum Wohnen, meine ich.»

«Warum ich?», hatte Käthe gefragt, als sie zur Schreiberhütte geführt wurde. Unweit vom Kahn. In Moorfleet.

«Weil ich nun zu Helmut zieh», hatte die Frau gesagt. «Aber halt die Hütte mal für mich besetzt, falls das schiefgeht. Du siehst nicht so aus, als ob du einen betuppst.» Danach hatte Käthe nichts mehr von der Frau, die sich Kitty nannte, gehört.

Und nun war der Doktor hopsgegangen. Das bedeutete Knast und den Entzug der Zulassung als Arzt. Und mit den Tütchen, in denen Geldscheine für sie steckten, war es auch vorbei.

Käthe hatte keine Ahnung, wie es weitergehen sollte. Vielleicht doch einfach Schluss machen mit dem Leben.

Zuletzt hatte er Anfang Januar mit Elisabeth gesprochen, ihr ein gutes neues Jahr gewünscht, von Hennys Erlebnis auf der Brücke berichtet. Warum klopfte ihm noch immer das Herz in dem Moment, wenn das Gespräch nach Bristol zustande kam? Ihre Beziehung war längst in eine lose Freundschaft übergegangen.

«Nichts Neues von Käthe und Rudi?», fragte Elisabeth.

«Nein», sagte Theo. «Und wie geht es bei euch?»

«Sehr gut. Wir genießen es, Jack zu haben.»

Jack? «Wer ist Jack?», fragte er.

«*Oh sorry*, Theo. Ich habe versäumt, das zu erwähnen. Jack ist im Februar zu uns gekommen. Er ist ein Foxterrier.»

Was wollten ihm all diese Hunde sagen? Gar nicht nötig, sich einen eigenen anzuschaffen. Goliath, die Dogge, hatte seinem Garten am Morgen wieder einen Besuch abgestattet.

«Ein Foxterrier», sagte Theo. Er hätte gedacht, dass ein Windspiel eher zu Elisabeth passe. Dünn und langgliedrig.

«Warum hast du während unserer Ehe nie gesagt, dass du gerne einen Hund hättest?»

«In England ist das viel normaler. Und außerdem haben du und ich nicht in Zeiten gelebt, in denen man die Familie vergrößert hätte.»

Ja, da hatte sie recht. Dass Elisabeth davon abhängig gewesen war, Theos schützende arische Hand über sich zu wissen, hatte ihrer Ehe geschadet.

«Alessandro ist in Hamburg», sagte Theo. «Er hofft darauf, von hier aus leichter Kontakt zu Rudi aufnehmen zu können.»

«Er deutete es bei unserem letzten Gespräch an.»

Sie standen also in Verbindung, das hatte Garuti nicht erwähnt. Vielleicht war es für ihn eine Selbstverständlichkeit.

«Grüße ihn herzlich von mir», sagte Elisabeth. «*Poor Alessandro. I hope so much that both of them will return.*»

Selten, dass sie einen solchen Satz einfließen ließ. Doch Elisabeth Bernard, geschiedene Unger, fing an, eine Engländerin zu sein.

«Bereust du es, Papa?»

«Nicht die Bohne», sagte Joachim Stein und blickte seine Tochter liebevoll an.

Er war einundachtzig Jahre alt, und trotzdem hatte er es gewagt, das Haus in der Kölner Rautenstrauchstraße war in andere Hände gegangen. Der Verkauf hatte ihn zu einem wohlhabenden Mann gemacht, jetzt, da die D-Mark für eine stabile Währung sorgte.

«Und du willst wirklich dein Geld in unsere Buchhandlung stecken?»

«Was ist los mit dir, Louise? Du bist doch sonst eine große Gönnerin. Im Geben wie im Nehmen.» Er lachte.

Louise betrachtete das Profil ihres Vaters, die imposante Nase, deren Größe er ihr vererbt hatte. Er sah aus wie ein alter Römer, Kölner seit vielen Generationen. Kaum noch Haare hatte er auf dem Kopf, was den nur prägnanter erscheinen ließ. Kerzengerade stand Stein an der Balustrade der Lombardsbrücke und sah hinüber zum Jungfernstieg. Einen Augenblick lang hatte er traurig ausgesehen.

Dabei dachte Joachim Stein gar nicht an das Haus in Lindenthal, in dem er lange mit seiner Frau Grete gelebt hatte. Nicht einmal daran, dass Grete bei einem Bombenangriff auf Köln umgekommen war. Er sah nur, dass noch viel zu viel von der Welt in Trümmern lag. Umso besser, wenn er beim Aufbauen half.

«Ich Sorge mich, dass du nicht genügend an dich denkst.»

«Was ich hier tue, ist purer Egoismus», sagte Stein.

Er mochte Lina, Louises Lebensgefährtin seit vielen Jahren, von Herzen gern. Momme, deren Geschäftspartner, gefiel ihm auch. Alles sprach dafür, als Mäzen einzusteigen in die Buchhandlung Landmann, damit die größer und moderner auferstand in dem kriegsgeschädigten Haus am Gänsemarkt. Hatte Grete ihrem Mann, dem Professor der Philosophie, nicht oft vorgeworfen, in einem Elfenbeinturm zu sitzen? Nun war Joachim Stein mittendrin im Leben.

Die kleine Wohnung in der Hartungstraße, zwischen Grindelviertel und Rothenbaumchaussee gelegen, war ihm schon vertraut, das zerstörte Hamburg kaum fremder als seine zerstörte Heimatstadt.

«Viel zu spät für Neuanfänge, Jo», hatte sein alter Freund und Hausarzt gesagt. Ach was.

«Lesetische», sagte Louises Vater, «an die sich die Kundschaft zu einer ersten Lektüre zurückziehen kann wie in einer Bibliothek.»

«Dafür fehlt der Platz», sagte Louise.

«Dann Stehpulte. Wie im Hörsaal.»

Keine schlechte Idee. Mal hören, was Lina und Momme meinten. Vielleicht war irgendwo Inventar übrig in den Kellern der Schulen, die längst nicht alle wiederaufgebaut wurden.

Doch Louise ahnte, was Lina sagen würde. Nur nichts Altes. Vielleicht gar noch angekokelt. Lina lechzte nach dem Aufbruch ins Neue. Sie fand es in Ordnung, die leeren Fassaden abzureißen und dafür langweilige Klinkerhäuser hinzusetzen.

Von den Fassaden in der Straße Immenhof ließ sich ein eiliger Passant leicht täuschen. Gleich hier um die Ecke hatte früher Linas Schwägerin Henny gewohnt. Auf den Balkonen standen noch Besen. Eisenspaliiere hingen, vertrocknete Klematis daran, Efeu. Dahinter alles leer. Waren sie wirklich nicht zu retten gewesen, diese Häuser? Neues hinter alten Fassaden?

Louise staunte über sich selbst. Dass gerade sie dem Bewahren den Vorzug gab. Sie hatte sich nie an Vergangenes